

## Texttafeln zur Ausstellung

### „Dschingis Khan und seine Erben – Das Weltreich der Mongolen“

#### 01/T01: Dschingis Khan

„Der Urahn Dschingis Khans war ein vom hohen Himmel erzeugter, schicksalerkorener grauer Wolf“, so beginnt die *Geheime Geschichten der Mongolen*.

Temüjin (ca. 1162–1227), der spätere Dschingis Khan, durchlebte eine entbehrungsreiche, von Kämpfen geprägte Jugend. Dank seiner großen organisatorischen Fähigkeiten und seines Charismas gelang es ihm nach dem Prinzip „Loyalität und Fürsorge“ die Stämme der Mongolen und Turkvölker zu einer Konföderation zu vereinen. 1206, vor beinahe 800 Jahren, schuf er das Mongolische Großreich und wurde zum „ozeangleichen Herrscher“, Dschingis Khan, erhoben. In den folgenden Jahren ersetzte er die bisherige, an der Abstammung orientierte soziale Ordnung der einzelnen Stammesverbände durch eine allgemeingültige politisch-militärische Ordnung, die in Zehntausendschaften untergliedert war. Führungspositionen wurden allein nach Leistung vergeben. Diese neue Struktur ermöglichte die Eingliederung immer neuer Völker in das Weltreich.

Für die Mongolen war und ist Dschingis Khan nicht nur der vom Himmel legitimierte Herrscher und Begründer eines Weltreiches, sondern auch Gesetzgeber, Kulturschöpfer und Weisheitslehrer. Mit seiner Gesetzesordnung, der Großen Jassa, schuf er die Grundlagen des mongolischen Rechts. Als Ahnherr der Herrscherfamilie garantierte er die Rechtmäßigkeit der Regierung und war der Maßstab für das Handeln seiner Nachfahren. Als Kulturschöpfer soll Dschingis Khan verschiedene Praktiken eingeführt haben, die z. B. für die Viehwirtschaft bis heute wichtig sind. Dschingis Khan starb auf einem Feldzug im Jahre 1227, sein Grab ist bis heute nicht gefunden worden. Der Leichnam des Dschingis ist nach dem Glauben der Mongolen tabu, über ihm sollen Bäume und Gras wachsen. Seine Seele lebt jedoch für immer weiter.

#### 01/T02: Dschingis Khan und seine Nachfolger (+01/T03: Zeittafel in Englisch)

ca. 1162	Geburt des Temüjin
1206	Dschingis Khan wird zum Großkhan gewählt Gründung des Mongolischen Großreiches
1218	Beginn der Westfeldzüge, Eroberung des Reiches der Kara-Kitai
1227	Tod Dschingis Khans auf einem Feldzug gegen die Tanguten (Xixia)
1227–1334	Khanat Čayatai in Zentralasien, begründet durch Dschingis Khans Sohn Čayatai
1227–1503	Reiche der Goldenen Horde in Russland, begründet durch Dschingis Khans Sohn Jöči
1229	Dschingis Khans Sohn Ögedei wird zum Großkhan gewählt
1235	Gründung der Hauptstadt Karakorum
1237–1242	Westfeldzug gegen Russland und Osteuropa
1241	Schlachten bei Liegnitz und Eroberung Ungarns Rückzug nach dem Tod des Ögedei Khan
1246	Johannes von Plano Carpini in Karakorum Dschingis Khans Enkel Güyük wird zum Großkhan gewählt
1251	Dschingis Khans Enkel Möngke wird zum Großkhan gewählt
1253–1255	Reise des Wilhelm von Rubruk bis nach Karakorum
1256–1335	Ilkhanat in Persien
1258	Eroberung Bagdads durch Dschingis Khans Enkel Hülegü
1260	Dschingis Khans Enkel Qubilai ernennt sich selbst zum Großkhan Zerfall des Mongolischen Großreiches in unabhängige Teilreiche (Khanate)
1271–1295	Reise Marco Polos nach Peking, an den Hof des Qubilai Khan
1272–1368	Yuan-Dynastie in China, begründet durch Dschingis Khans Enkel Qubilai

1274, 1281      Gescheiterte Invasionen Japans  
1380              Zerstörung der Stadt Karakorum durch chinesische Truppen

### **02/T04: Das Reich der Xiongnu (4. Jh. v. Chr. – 2. Jh. n. Chr.)**

Im 1. Jahrtausend v. Chr. wird das unermesslich große Gebiet des eurasischen Steppengürtels zum Schauplatz des Nomadentums – einer Lebensform, die auf die Erhaltung des Gleichgewichts zwischen den Ressourcen eines natürlichen Umfelds und den Bedürfnissen der Menschen abzielt. Die Viehherden, die sich selbst mit Nahrung versorgen, werden zum wesentlichen Bindeglied zwischen dem Menschen und seiner natürlichen Umwelt. Gegen Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. erscheint auf dem Gebiet der heutigen Mongolei das Volk der Xiongnu, ein Zusammenschluss halbnomadischer Stämme, das bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. eine machtvolle Stellung einnimmt. Diese furchtlosen Reiter begründen das erste Nomadenreich in Zentralasien, das China in Furcht und Schrecken versetzte.

An den ausgestellten Exponaten wird der enge Kontakt zu China deutlich, der nicht nur kriegerische Auseinandersetzungen, sondern auch wirtschaftliche und politische Kontakte umfasste. Ursprünglich hatten die Xiongnu ihren Bedarf an landwirtschaftlichen Produkten und handwerklichen Erzeugnissen meist durch Raubüberfälle gedeckt. Ab dem Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. konnten die Grenzkonflikte verringert werden, indem China auf der Basis von Heiratsallianzen sowie dem Austausch von Tributzahlungen und Geschenken einen regen Handelsaustausch entlang seiner Nordgrenze etablierte. Historische Quellen und archäologische Funde deuten darauf hin, dass das Reich der Xiongnu als erstes Staatswesen der Region bezeichnet werden kann – ein Vorläufer der Alttürkischen Reiche und des Reichs von Dschingis Khan.

### **03/T05: Die Alttürkischen Reiche (6.-9. Jh.)**

Die aus dem Westen des Altai-Gebirges stammenden alttürkischen Völker spielten ab dem 6. Jahrhundert in der Geschichte Zentralasiens eine beherrschende Rolle. Auf dem Gebiet der heutigen Mongolei war Mitte des 6. Jahrhunderts das Erste Türkische Reich (chin. Tujue) entstanden, dessen Denkmäler noch heute von einer nicht zuletzt in Architektur und Skulptur hoch entwickelten Kultur künden.

Darauf folgte das Zweite Türkische Reich mit seinem bedeutendsten Herrscher Bilgä Kagan (gest. 731) und seinem berühmten Bruder Köl Tegin (gest. 734). Große Gedenkstätten, Gräber und Steinskulpturen haben sich an den Flüssen Orchon, Tuul und Selenge erhalten. In einer Inschrift für den Feldherrn Köl Tegin heißt es: „Weil der Himmel gnädig ist, [...] habe ich das nackte Volk mit Kleidung versehen, habe ich das arme Volk reich gemacht, habe ich das geringe Volk zahlreich gemacht, [...] habe ich die Völker in den vier Himmelsrichtungen alle befriedet und feindlos gemacht. Alle gehorchen mir.“

Das erste Jahrtausend nach Christus wurde in Asien nicht nur von den großen Kulturen der sesshaften Völker geprägt, vielmehr spielten auch die Nomadenreiche eine überaus wichtige Rolle. Die welthistorische Bedeutung der Alttürkischen Reiche ist vor allem darin zu sehen, dass durch die gewaltige Ausdehnung ihres Reiches die wirtschaftlichen und geistigen Kontakte auf den China und den Mittelmeerraum verbindenden Handelswegen („Seidenstraßen“) intensiviert wurden. Das Uigurische Steppenreich (8./9. Jh.), das den Türkischen Reichen nachfolgte, konnte in seiner ständigen Auseinandersetzung mit China während seiner Glanzzeit eigene Akzente setzen.

### **04/T06: Nomadische Bestattungen**

Die Archäologie von Steppenvölkern ist bis zum heutigen Tage eine Archäologie von Gräbern. Auch wenn gerade diese Ausstellung den durchaus hohen Stellenwert von festen Ansiedlungen im

reiternomadischen Kontext durch die Ausgrabungen in Karakorum bestätigen möchte, wird man bei der Betrachtung von Kulturphänomenen in der Steppe wohl noch lange vor allem auf archäologisches Fundgut aus Gräbern zurückgreifen müssen. Grabfunde sind in den eurasischen Steppen zu Zigtausenden anzutreffen, mal vereinzelt, mal in Agglomerationen von Hunderten, manchmal bis zu Tausenden von Gräbern. Die Spannweite reicht dabei vom kleinen, an der Oberfläche kaum erkennbaren Flachgrab bis hin zu den Großkurganen, die weithin sichtbar das Landschaftsbild prägen. Nicht nur das Grab selbst ist dabei von Bedeutung, höchst variabel stellen sich auch das Grab umgebende Steinsetzungen in Form von Kreisen und Stelenalleen dar. Zu den Ausnahmen gehören Bestattungen in Felsspalten und Höhlen, die zumeist durch Zufall entdeckt worden sind. In der Mongolei sind derzeit ca. 30 Bestattungen aus Felsspalten und Felshöhlen bekannt, eine Zahl, die sich sicherlich vergrößern ließe, wenn die Hochgebirgszonen in gleicher Weise wie das Steppengebiet im Blickfeld der Bevölkerung und der Archäologen wären. Die geringe Luftfeuchtigkeit hat bei diesen Gräbern in der Regel zu einer hervorragenden Erhaltung von Totenbahnen, Särgen, Textilien und metallenen Gegenständen geführt.

### **05a/T09: Die Mongolisch-Deutsche Karakorum-Expedition**

Im April 1998 gründeten vier Bonner Wissenschaftler in Ulaanbaatar die interdisziplinäre „Arbeitsgruppe Karakorum“, zwei Archäologen, ein Mongolist und ein Physiker. Ihr gemeinsames Ziel: die archäologisch-historische Erforschung der altmongolischen Hauptstadt Karakorum. Die Gründung dieser Arbeitsgruppe markiert den Beginn der Mongolisch-Deutschen Karakorum-Expedition (MDKE). Am 30. Mai 2000 übernahmen der Staatspräsident der Mongolei und der deutsche Bundespräsident die Schirmherrschaft über die Expedition.

Bereits seit dem Sommer 1999 sind zwei deutsche Archäologenteams in enger Zusammenarbeit mit der Mongolischen Akademie der Wissenschaften im Rahmen der MDKE an Schlüsselstellen Karakorums tätig, um durch gezielte Ausgrabungen neue Quellen zur Stadtgeschichte sowie zur Geschichte und internationalen Kultur des mongolischen Weltreichs zu erschließen. Während Archäologen der Universität Bonn sich mit Unterstützung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung auf die „Stadtmitte“ konzentrieren, auf Ausschnitte der Hauptstraße mit anliegenden Häusern und Werkplätzen des mutmaßlich chinesisch geprägten Viertels, widmen sich die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts dem so genannten „Palastbezirk“ im Südwesten der Stadt.

Im Auf und Ab der Stadtentwicklung von der Reichshauptstadt zum Verwaltungszentrum der Provinz nördlich der Berge (Äußere Mongolei), in seiner Geschichte als Fernhandelsplatz und kaiserliche Manufakturstadt, als religiöses Zentrum und Ort des Staatskultes spiegelt Karakorum eindrucksvolle Momente von Aufstieg, Höhe und Niedergang des mongolischen Weltreichs wider.

### **05a/T07: Der Palastbezirk von Karakorum (+T08: Palastplan)**

Im Südwesten der Stadt Karakorum zeichnet sich deutlich ein von Wällen umschlossenes Ensemble aus mehreren Hauspodien ab, nach Westen abgeschlossen von der Stadtmauer, gegen die Stadt durch Wälle abgegrenzt. Diese „Stadt in der Stadt“ ist 1949 von ihrem ersten Ausgräber, dem Russen Sergej Kiselev, als Palastbezirk identifiziert worden. In der damals angeschnittenen großen Säulenhalle im Zentrum des Palastbezirks sah Kiselev den 1235-1236 erbauten Palast des Ögedei Khan. Seine Hypothese stützte er vor allem auf die Palastbeschreibung des flämischen Franziskaners Wilhelm von Rubruk. Danach war der Palastbezirk höchstwahrscheinlich am südwestlichen Stadtrand zu lokalisieren und der Palast als eine drei- oder fünfschiffige Halle zu rekonstruieren: „Mangu [Möngke Khan] hat zu Karakorum neben der Stadtmauer einen großen kaiserlichen Hof, der von einer Backsteinmauer umschlossen ist [...] hier steht ein großer Palast. [...] Der Palast hat wie eine Kirche ein Mittelschiff und zwei Seitenschiffe zwischen zwei Säulenreihen und an der Südseite drei Türen.“

Die seit Sommer 2000 laufenden Palastgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts konnten Kiselevs Palastdeutung nicht bestätigen. Nachdem die große Halle vollständig freigelegt und die Abfolge der Schichten geklärt worden war, konnte nachgewiesen werden, dass sämtliche buddhistischen Baureste und Funde der Bau- und Schuttschicht des vermeintlichen Palastes zuzuordnen waren, sie gehören ihrem Charakter nach aber nicht zu einem Palast des 13. und 14. Jahrhunderts, sondern zu einem mit Statuen, Reliefschmuck und Malereien reich ausgestatteten buddhistischen Tempel, ähnlich oder gleich dem in der Karakorum-Inschrift von 1346 beschriebenen „Pavillon des Aufstiegs der Yuan-Dynastie“.

### **05b/T10: Die Stadtmitte von Karakorum**

Möchte man aufgrund der Nachrichten, die uns Reisende aus verschiedensten Ländern über die mongolische Hauptstadt Karakorum überliefert haben, eine Charakterisierung der Bevölkerung vornehmen, so könnte man sich eines modernen Begriffs bedienen: „multikulturell“. In Karakorum lebten und arbeiteten Menschen aus allen Teilen des mongolischen Weltreiches. Außer den Angehörigen aus Militär und Zivilverwaltung waren hier vor allem Handwerker und Händler von Bedeutung. Der flämische Franziskanermönch Wilhelm von Rubruk berichtet, dass diese beiden Bevölkerungsgruppen in separaten Stadtteilen lebten und dass die Händler in erster Linie Muslime waren, die Handwerker hingegen Chinesen.

Die Bonner Universität erforscht mit finanzieller Unterstützung des Wissenschaftsministeriums des Landes NRW, der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung seit dem Jahre 2000 einen Ausschnitt des Handwerkerviertels von Karakorum. An der Hauptstraße südlich der Stadtmitte waren Gebäude angelegt, die als Hinterlassenschaften der chinesischen Handwerker gedeutet werden. Mehrere metallverarbeitende Werkstätten, Betriebe zur Glas- und Edelsteinverarbeitung sowie vermutlich eine Werkstatt, in der Gebrauchsgegenständen aus Birkenrinde hergestellt wurden, lassen sich anhand der Funde und Befunde nachweisen. Das Handwerkerviertel bestand kontinuierlich seit Beginn der Bautätigkeit in Karakorum in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts bis zum Ende der Besiedlung dieses Areals in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Dass an dieser Stelle überwiegend Chinesen gewohnt und gearbeitet haben, erschließt sich aus dem hohen Anteil chinesischer Funde wie Keramik oder Münzen, aber auch aus bestimmten Eigenheiten der Architektur. Insgesamt erlauben die Funde einen lebendigen Einblick in den Alltag einer kosmopolitischen Stadt.

### **06/T11: Das Weltreich der Mongolen**

Im Jahr 2006 wird der geschichtsträchtigen Einigung der mongolischen Stämme unter Dschingis Khan vor 800 Jahren gedacht. Das Imperium Dschingis Khans und seiner Nachfolger stellt den machtpolitischen Höhepunkt innerhalb dieser langen Tradition reiternomadischer Staatsgründungen im eurasischen Steppengürtel dar. Das größte Reich der Geschichte erstreckte sich in seiner Blütezeit im 13. und 14. Jahrhundert vom Pazifischen Ozean bis Mitteleuropa und wurde in seiner Entwicklung durch eine Vielzahl von Völkern und Kulturen nachhaltig geprägt. Als zentrale Teile des Imperiums sind die Reiche der Goldenen Horden in Russland, das Ilkhanat in Persien, die sich beide dem Islam zugewandt hatten, das Khanat Čayatai in Zentralasien sowie die Yuan-Dynastie in China hervorzuheben.

1260 kam es zur Teilung in diese vier unabhängigen Teilreiche, nachdem Qubilai (reg. 1260–1294), der Enkel Dschingis Khans und Eroberer Chinas, sich entgegen der Tradition selbst zum Großkhans ernannt hatte. Er wurde lediglich von seinem Bruder Hülegü anerkannt, dem Herrscher über das Ilkhanat in Persien. Während zwischen den Herrschern der Yuan und den Ilkhanen, zwischen China und Iran, Einvernehmen herrschte, waren die Beziehungen zu den Vettern an der Wolga, der Goldenen Horde, und in Zentralasien, dem Khanat Čayatai, von Feindseligkeiten geprägt. Dennoch vermochten es die Mongolen, ihr riesiges Herrschaftsgebiet souverän unter Kontrolle zu halten. Effektive Verwaltungsstrukturen, die Förderung des Handels,

ein modernes Pass- und Kurierwesen und schließlich eine weitgehende religiöse und kulturelle Toleranz bildeten das Fundament der sogenannten *Pax Mongolica*: Bis ins 16. Jahrhundert hinein blühte der Austausch zwischen Europa und Asien mit noch nie da gewesener Intensität, über Handelswege gelangten nicht nur Waren, sondern auch Ideen und zivilisatorische Errungenschaften von einem Teil des Imperiums ins andere.

### **07/T12: Die Feldzüge nach Europa**

1235 beschloss man auf einer Reichsversammlung (mong. *quriltai*) die Durchführung eines großen Westfeldzugs. Damit setzte Ögedei Khan die Eroberungspolitik seines Vaters Dschingis Khan fort. Als „Mongolensturm“ sollte dieser Feldzug Europa in Angst und Schrecken versetzen. 1237 eroberten die Mongolen Moskau, im Jahre 1240 nahmen sie Kiew ein. Nach dem Sieg über ein polnisches Heer bei Krakau und der Zerstörung Breslaus kam es am 9. April 1241 in Schlesien bei Liegnitz zu einer Schlacht mit einem deutschen Ritterheer, das eine vernichtende Niederlage erleiden musste. Zur gleichen Zeit besiegten mongolische Truppen das ungarische Heer bei Mohi, im Dezember 1241 wurde Budapest zerstört. Doch dann folgte ein überraschender Rückzug der Mongolen, nachdem Ögedei Khan am 11. November 1241 gestorben war. Die Mongolen kehrten in die Heimat zurück, da nun ein neuer Großkhan bestimmt werden musste. Bis auf Čayatai, einen Sohn Dschingis Khans, war dies ein Feldzug der Enkel und Urenkel des „ozeangleichen Herrschers“, unter ihnen auch Ögedeis Sohn Güyük und Toluis Sohn Möngeke, die ihrem Großvater als Großkhane der Mongolen nachfolgen sollten.

Der Mongolensturm hatte in Ost- und Südosteuropa zu Hunderttausenden von Toten geführt und die Verödung ganzer Landstriche nach sich gezogen. Über Russland war für die kommenden drei Jahrhunderte das so genannte Tatarenjoch hereingebrochen.

### **08/T13: Die Goldene Horde in Russland**

Als Möngeke Khans zweitjüngster Bruder Hülegü, beide Enkel des Dschingis Khan, in Erfüllung des Auftrags, die Welt zu erobern, 1258 das muslimische Kalifat der Abbasiden in Bagdad angriff, kam es aus religiösen Gründen zum Bruch zwischen Hülegü und dem mongolischen Muslim Berke, der in der Stadt Sarai an der unteren Wolga über das damals nach dem ältesten Sohn Dschingis Khans „Ulus (Reichsgebiet) Jöči“ genannte mongolische Territorium gebot. Von diesem Zeitpunkt an gab es ein eigenständiges Mongolenreich in Süd-Russland, das man in der Literatur „Goldene Horde“ nennt.

Hier herrschten zunächst bis 1357 elf Khane aus der Linie des Jöči. Mit Özbeğ Khan (reg. 1313–1341) wurde das Khanat muslimisch, und Russland geriet vermehrt unter blutige mongolische Bedrückung (das „Tatarenjoch“). Ab 1357 ließ ein über 20 Jahre währender Bürgerkrieg das Reich in einzelne Horden (Heerlager, Khanshöfe) zerfallen. Erst mit Hilfe des türkischen Herrschers Timur (Tamerlan), der in Transoxanien seine Macht aufgebaut hatte, gelang es dann Toqtamyš 1380 die mongolische „Große Horde“ zu etablieren, dem wachsenden Einfluss der osteuropäischen Mächte Litauen und Polen sowie dem aufstrebenden Moskau entgegenzuwirken und das „Tatarenjoch“ der Mongolen über Russland wieder aufzurichten. Als sich Toqtamyš dann aber seinem Förderer gegenüber als undankbar erwies, begann Timur die Große Horde bis nach Russland hinein mit Vernichtungszügen zu überziehen.

Nach dem Tod Timurs (1405) führten in der Großen Horde immer häufigere Herrscherwechsel zu einem Machtvakuum. Gleichzeitig suchten Polen-Litauen und Russland durch wechselnde Bündnisse mit einzelnen mongolischen Machthabern noch größere Wirrnis zu stiften. Die Große Horde wurde zum Spielball der osteuropäischen Mächte. Als schließlich 1503 Litauen und Moskau Frieden schlossen, wurde der letzte Mongolenherrscher der Großen Horde, ein alter Freund Litauens, von Litauens König als Feind Moskaus hingerichtet.

### **11/T14: Die mongolischen Versuche einer Unterwerfung Japans**

Während der Regierung Qubilai Khans (1259–1294) versuchten die Mongolen, mit zahlreichen Gesandtschaften und zwei Feldzügen 1274 und 1281 Japan zu unterwerfen oder es zumindest als tributpflichtigen Vasallenstaat in ihr Weltreich einzugliedern. Die Motive für diese über 20 Jahre lang verfolgte Politik lagen anfangs in der internationalen Position Japans in Ostasien um die Mitte des 13. Jahrhunderts, reduzierten sich jedoch spätestens seit dem zweiten Invasionsversuch 1281 auf die Wiederherstellung des verletzten Prestiges der Yuan-Dynastie und die Rache für die Hinrichtung zweier mongolischer Gesandtschaften.

Trotz der beiden gescheiterten Feldzüge gab Qubilai Khan den Plan der Unterwerfung Japans nie auf: 1283, 1284, 1292 und noch nach seinem Tod 1299 reisten Gesandtschaften nach Japan, die zuletzt sogar dort verblieben. Für beide Gegner, die mongolische Yuan-Dynastie wie das vom Hōjō-Clan dominierte Kamakura-Shogunat Japans, bedeuteten die verlustreichen Kämpfe eine entscheidende Schwächung. Beide Regime überschritten damit den Zenit ihrer Macht. Die dadurch ausgelösten wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen führten direkt zum Sturz des Kamakura-Shogunats 1333, trugen aber auch nicht unwesentlich zum Untergang der Yuan-Dynastie 1368 bei.

Der verheerende Taifun, der die zweite Mongolen-Flotte 1281 vernichtet hatte, wurde sehr bald als ein von den Gottheiten gesandter Sturm (*kami-kaze*) bezeichnet und gab vielleicht Anlass, auch den bis heute schwer erklärbaren Rückzug der ersten Flotte im Jahr 1274 auf einen solchen helfenden Eingriff der Gottheiten zurückzuführen und bis den Zweiten Weltkrieg den Mythos der Unverwundbarkeit Japans aufrechtzuerhalten.

### **09/T15: Das Ilkhanat in Persien**

Das Ilkhanat wurde begründet von Hülegü, einem Enkel Dschingis Khans, der 1256 im Auftrag seines Bruders Möngke, des Großkhans, mit großem Truppenaufgebot nach Iran kam – und blieb. Die Eroberung Bagdads durch Hülegü 1258 und die Ermordung des Kalifen besiegelten das Ende des Abbasidenkalifats, das seit 750 für die muslimische Glaubensgemeinschaft der Inbegriff religiös legitimierter politischer Herrschaft gewesen war.

Hülegü führte den Titel *Ilkhan*, „untertäniger Khan“, in Anerkennung Qubilais, des mongolischen Herrschers über China, der sich 1260 entgegen der Tradition selbst zum Großkhan ausgerufen hatte.

Die Ilkhane belebten die vorislamische Idee Irans als einer politisch-territorialen Einheit wieder. Ihr Territorium umfasste Iran, Irak und die Osthälfte Anatoliens, alles Gebiete mit mehrheitlich muslimischer Bevölkerung, während unter der mongolischen Elite zunächst vor allem Schamanisten, Buddhisten und Christen vertreten waren. Als der 7. Ilkhan, Ghazan Khan (reg. 1295–1304), sich zum Islam bekehrte, folgten die mongolischen Untertanen seinem Beispiel.

Für die Finanz- und Zivilverwaltung bediente man sich erfahrener einheimischer Experten, wodurch das Persische als allgemeine Verwaltungssprache gestärkt wurde.

Obwohl sie an ihrem nomadischen Lebensstil festhielten, betätigten sich die Ilkhane als begeisterte Bauherren und Mäzene von Wissenschaften und Künsten. Herausragende Beispiele von Architektur, Baudekor, Buchmalerei und Kleinkunst der Ilkhanzeit gelten als Meisterwerke der „islamischen“ Kunst Irans. Die vielfältigen Kulturkontakte, welche die Mongolenherrschaft mit sich brachte, lassen sich an ihnen studieren. Die Werke der gleichfalls florierenden Geschichtsschreibung in persischer Sprache gehören zu den Hauptquellen für die mongolische Geschichte. Das Ilkhanat endete, weil der 9. Ilkhan, Abu Sa'id (reg. 1316–1335), keinen männlichen Thronerben hinterlassen hatte.

### **10/T16: Die Yuan-Dynastie in China**

Bereits 1211 hatte Dschingis Khan mit der Invasion Chinas im Kampf gegen die eingedrungenen Jürchen und ihre Jin-Dynastie (1115–1234) begonnen. Jahrelanger Widerstand der Chinesen, Feldzüge an der zentralasiatischen Front und interne Machtkämpfe verzögerten den

Eroberungszug, bis 1272 Qubilai Khan die Yuan-Dynastie ausrief. Nachdem die Südliche Song-Dynastie (1127–1279) unterworfen war, regierte er von Peking aus, der neuen Hauptstadt, das gesamte chinesische Reich.

Im mongolischen Weltreich kam es unter dem selbsternannten Großkhan Qubilai zu einem weiteren Ausbau der Verkehrs- und Handelswege nach Westasien und Europa sowie des Post und Kurierwesens. Im Westen erwachte das Interesse am Fernen Osten, geschürt durch Berichte vom Hofe Qubilai Khans, wie den von Marco Polo. Der tibetische Buddhismus gewann unter Qubilai Khan zentrale Bedeutung, nachdem dieser sich durch den tibetischen Kirchenfürsten 'Phags-pa hatte bekehren lassen. Nach letzterem ist eine der größten Errungenschaften der Yuan-Zeit benannt, nämlich die so genannte Quadrat- oder 'Phags-pa-Schrift, die eine einheitliche Notation für die vielen Sprachen des Weltreiches bieten sollte. Obwohl diese Schrift nur kurze Zeit bestand hatte, trug sie zur Etablierung gemeinsamer administrativer Strukturen im Weltreich bei.

Gelehrte, Künstler und Kunsthandwerker aus Zentralasien, z. B. Tibeter, Tanguten, Inder und Nepalesen, kamen unter den Yuan-Kaisern nach China, die mongolische Kultur selbst übte dagegen vergleichsweise wenig Einfluss aus. Vielmehr nutzten die Mongolen nicht nur den vorhandenen Verwaltungsapparat, sondern auch die Han-chinesische Kultur und holten namhafte Gelehrte und Künstler an ihren Hof. Auch abseits des Kaiserhofes entstanden unter den mongolischen Fremdherrschern künstlerische Meisterwerke.

### **10/T17: Der Buddhismus – Geschichte**

Die Mongolen bekennen sich zur tibetischen Form des Buddhismus, die häufig auch Lamaismus genannt wird. Zwar waren sie bereits zur Zeit Dschingis Khans auch mit dem zentralasiatischen, chinesischen und tangutischen Buddhismus in Berührung gekommen, doch sagte ihnen der tibetische Buddhismus am meisten zu, da er besonders gut geeignet war, einheimische religiöse Vorstellungen und Praktiken in sein System aufzunehmen, so auch die Götter und Geister der Mongolen. Buddhistische Mönche spielten am Hof der mongolischen Großkhane eine bedeutende Rolle.

Auch nach dem Ende des Mongolischen Großreichs 1368 lebte der Buddhismus bei den Mongolen, wenn auch geschwächt, weiter. Im späten 16. Jahrhundert kam es zu einer Wiederbelebung, die in einem Bündnis mongolischer Fürsten mit der dGe-lugs-pa oder „Gelbmützen“-Schulrichtung des tibetischen Buddhismus begründet war. 1578 erhielt das Oberhaupt der dGe-lugs-pa den mongolisch-tibetischen Titel Dalai Lama, „ozeangleicher Lehrer“. Seither ist die „Gelbe Lehre“ die führende buddhistische Konfession der Mongolen. Daran mochten auch die kommunistischen Religionsverfolgungen nichts zu ändern. Seit 1990 kann sich der Buddhismus in der Mongolei wieder frei entfalten.

### **12a/T18: Der Buddhismus – Lehre**

Der mongolische Buddhismus gleicht in seiner Lehre und Praxis dem tibetischen Buddhismus. Sogar die Kirchensprache ist Tibetisch. Es gibt nur wenige Klöster, in denen mongolisch rezitiert wird. Die Unterschiede sind gering und nur äußerlich, so z. B. in Einzelheiten der Mönchskleidung und im Baustil der Tempel.

Wie der tibetische Buddhismus wird auch der mongolische Buddhismus oft Lamaismus genannt. Diese Bezeichnung wird von den Buddhisten zwar nicht geschätzt, doch drückt sie etwas Wesentliches aus: der Mittler zum Heil der Erlösung vom Leiden ist der religiöse Lehrer, der Lama, indisch Guru. Im Lama verkörpern sich die drei Heilmittel Buddha, Lehre und geistliche Gemeinde, zu denen der Gläubige durch den Lama Zugang gewinnt. Der Lama zeigt auch die drei „Fahrzeuge“, welche die Gläubigen je nach ihrer Veranlagung wählen können, um an ihr Ziel zu gelangen: das Kleine Fahrzeug und das Große Fahrzeug für den langsamen, aber sicheren Weg zur Erlösung, und das Fahrzeug der Tantras, der psychotherapeutischen Methoden, das schnell, aber gefährlich ist, wenn es nicht „vom Arzt“, dem Lama, kontrolliert wird. Das gesamte

Pantheon, alle Götter und Heiligen, und alle Symbole dienen als geistige Stützen, um die Inhalte der drei Lehr- und Praxissysteme erfahrbar zu machen.

### **12b/T19: Das Kloster Erdenezuu**

Das Kloster Erdenezuu (Erdeni Joo), ist das älteste erhaltene buddhistische Kloster im heutigen Staat Mongolei. Es wurde 1586 von dem Fürsten Abadai Khan in unmittelbarer Nähe der alten Reichshauptstadt Karakorum gegründet. Es war lange Zeit das Hauptkloster der nördlichen Mongolei.

Erdenezuu bedeutet „Kostbarer Herr“. Mit „zuu“, „Herr“, ist Buddha Sakyamuni gemeint, dem die drei Haupttempel geweiht sind. 1870 soll das Kloster 62 Tempel gehabt haben, die zumeist in mongolisch-chinesischem Mischstil errichtet waren. Das riesige Gelände ist noch heute von einer Mauer mit 4 Toren und 100 Stupas, architektonischen Symbolen des buddhistischen Erlösungsweges, umgeben. 1937 wurde das Kloster von kommunistischen Truppen weitgehend zerstört, doch ab 1940 als staatlich geschütztes Kulturdenkmal teilweise wieder aufgebaut. Seit 1965 ist Erdenezuu Museum. Nur der in tibetischem Stil errichtete Labrang, „Lama-Palast“, dient heute wieder kultischen Zwecken.

Das Kloster mit all seinen Bauten, Statuen, Bildern, Büchern und Kultgeräten ist ein Universum der buddhistischen Religion. Aus seiner Symbolik sind die Mittel und Wege ablesbar, derer sich der Gläubige bedienen kann, um vom Leiden zur Erlösung zu gelangen. Auf dem Haupttempel leuchtet in Kreuzesform der Vajra, der unzerstörbare Donnerkeil. Der Vajra ist das Symbol der Gottheit der Stärke, Vajrapani, des Schutzgottes der Mongolen. Eine seiner irdischen Verkörperungen ist Dschingis Khan.

### **14/T20: Die Mongolen während der Dynastien Ming (1368-1644) und Qing (1644-1911)**

Das Schicksal der Mongolen wurde seit Beginn der dokumentierten Geschichte wesentlich durch das Verhältnis zu China mitbestimmt. Für den Zeitraum der Dynastien Ming und Qing ist jedoch ein grundlegender Unterschied festzustellen: Während die Mongolen unter den Ming noch unabhängig handeln konnten, empfanden sie sich unter der Herrschaft der mandschurischen Qing als in zunehmendem Maße fremdbestimmt.

Nach dem Ende der Yuan-Dynastie schotteten die Chinesen ihr Territorium ab (Ausbau der Chinesischen Mauer) und schürten nach der traditionellen Politik „Barbaren mit Barbaren bekämpfen“ Rivalitäten unter den mongolischen Stammesführern, indem sie ihnen abgestufte Handels- und Tributprivilegien gewährten. Die Mongolen antworteten ebenfalls traditionell durch Razzien und Grenzüberfälle, ohne jedoch China ernsthaft zu bedrohen. Erst durch den Zusammenschluss zu einer einheitlichen Front konnten sie unter dem Anführer der Oiraten, Esen Khan (gest. 1455), und später unter Altan Khan (gest. 1583) vom Stamm der Tümed politische Ansprüche geltend machen.

Nach der Etablierung der mandschurischen Qing-Dynastie 1644 in Peking kam es erneut zu militärischen Konflikten mit den Oiraten unter Galdan Khan (reg. 1644–1697) und den Qalqa. Schließlich wurden die Oiraten im Jahre 1757 von den chinesischen Armeen vernichtend geschlagen.

Mit dem 18. Jahrhundert begann für die Mongolen endgültig die Zeit der Fremdbestimmung: Oberster Lehnsherr war der Qing-Kaiser, die oberste Behörde zur Regelung der Außenmarken das Kolonialamt in Peking. Unmittelbar nach dem Sturz der Qing-Dynastie 1911 wurde die Unabhängigkeit der Mongolei verkündet und die Trennung der mongolischen Völkerschaften in die Innere Mongolei als Teil Chinas und die unabhängige Äußere Mongolei festgeschrieben.

### **14/T21: Das „lange“ 20. Jahrhundert – vom Feudalismus über die sozialistische Ära bis zur Wende 1990**

Mit dem Ende der Qing-Dynastie 1911 verkündeten Fürsten und Angehörige des buddhistischen Klerus der Äußeren Mongolei die Unabhängigkeit ihres Landes und erhoben ihr religiöses Oberhaupt unter dem Titel Bogd Gegeen zum Khan der Mongolei. Unter dem Druck Russlands musste China 1915 den autonomen Status der Äußeren Mongolei anerkennen. Nach der russischen Revolution (1917) drangen 1920 versprengte „weiße Truppen“ des Barons von Ungern-Sternberg in die Mongolei ein, wurden jedoch rasch von zu Hilfe gerufenen sowjetischen Truppen vernichtet.

Nach dem Tode Bogd Gegeens 1924 wurde die Volksrepublik Mongolei gegründet und die endgültige Loslösung von China vollzogen. Ab 1928 begannen Komintern-Berater, die linksradikale Innenpolitik der Sowjetunion zu kopieren: Enteignung des Adels und vermögender Viehzüchter mit desaströsen Folgen für die nomadische Viehwirtschaft, Staatsterror gegen „Konterrevolutionäre“ und „Spione für Japaner“, der zur Verurteilung von über 20000 Menschen zum Tode durch Erschießen führte sowie vor allem zur Ermordung von nahezu 19000 Lamas und der systematische Zerstörung ihrer Klöster. Die sowjetische Kriegsindustrie erhielt 71,6 Tonnen buddhistischer Kleinplastik aus Kupfer und Messing zum Einschmelzen, wertvolle Bibliotheken gingen unwiederbringlich verloren.

Im ideologischen Streit zwischen Moskau und Peking in den 50er und 60er Jahren musste sich die Mongolei auf die Seite der Sowjetunion schlagen, denn seit 1967 standen 40000 sowjetische Soldaten in der Mongolei im Einsatz. Mit den Wirtschaftskrisen der 80er Jahre und der Unfähigkeit des sozialistischen Systems, der Lage Herr zu werden, entschieden sich die Mongolen für einen neuen Entwicklungsweg in der Richtung einer demokratischen marktwirtschaftlich orientierten Gesellschaft – die Wende von 1990.

### **Klänge aus der Steppe: Mongolische Volksmusik**

Die Vielzahl der mongolischen Völker spiegelt sich in ihrer traditionellen Volksmusik im Gesang und in der Instrumentalmusik wider. Wie die meisten Nomaden in Zentralasien spielen auch die mongolischen Hirten Saiten- und Blasinstrumente. Schlaginstrumente werden nur in der religiösen Musik in Klöstern und Tempeln sowie bei schamanistischen Ritualen eingesetzt.

Zu den typisch mongolischen Instrumenten zählt die zweisaitige Pferdekopfgeige (*morin chuur*), benannt nach dem Halsende in Form eines Pferdekopfes. Das Streichinstrument wird besonders verehrt und gehört zum Besitz jeder Familie. Man verwendet es zum Spielen mehrstimmiger Melodien, die zu Festlichkeiten und an Feiertagen erklingen. Diese Geige hat einen dunklen Klang, der gut zu den traditionellen Volksliedern passt. Ein ebenso verbreitetes wie beliebtes Instrument ist die Maultrommel (*aman chuur*) aus Holz, Knochen und Rosshaar, die gleichermaßen von Männern und Frauen gespielt werden kann.

Nach Vorstellung der Mongolen ist ein Leben ohne Gesang unvorstellbar. Das Singen ist fester Bestandteil des täglichen Lebens in den Jurten und auf den langen Reisen durch die Steppen. Drei verschiedene Gesangsstile sind bekannt: der Singvortrag (*duulach*), der Sprechgesang (*chajlach*) und der Obertongesang (*chöömij*), eine Art Kehlgang, bei dem über einem tiefen, anhaltenden Grundton eine Melodie aus Obertönen erklingt.

In der Vokalmusik unterscheidet man lange Gesänge (Steppenlieder), die in der Steppe oder zu Festen in höchster Lage, reich verziert und ohne festen Rhythmus gesungen werden, von den kurzen Gesängen (Volkslieder), die rhythmisch gebunden, mit eingängigen Melodien ohne Verzierungen vorgetragen werden. In ihren Liedern besingen die Mongolen gefühlvoll und ausdrucksstark das Nomadenleben, die Heimat sowie die Beziehung zu den Eltern und den für sie lebenswichtigen Tieren.